

Kerstin Hitzbleck / Klara Hübner (Hg.)

# Die Grenzen des Netzwerks 1200–1600



Jan Thorbecke Verlag

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung  
der wissenschaftlichen Forschung

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns.  
Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten  
© 2014 Jan Thorbecke Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.thorbecke.de](http://www.thorbecke.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart  
Umschlagillustration: Klara Hübner  
Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen  
Hergestellt in Deutschland  
ISBN 978-3-7995-0897-1

# Inhalt

<i>Kerstin Hitzbleck, Bern und Klara Hübner, Opava</i> NetzWerkGrenzen .....	7
<i>Kerstin Hitzbleck, Bern</i> Verflochten, vernetzt, verheddert? Überlegungen zu einem erfolgreichen Paradigma .....	17
<i>Kristina Odenweller, Freiburg</i> Von der Liste zum Netz? Nutzen und Schwierigkeiten der netzwerkanalytischen Betrachtung historischer Quellen am Beispiel der Quellenliste des Capodilista-Kodex .....	41
<i>Jessika Nowak, Freiburg i.Br.</i> Der Codex des Rolando Talenti – Abbild eines wahrhaften „Netzwerkes“ oder Spiegel eines bemerkenswerten Kunstwerkes? .....	65
<i>Andreas Fischer, Wien</i> Die Grenzen der Verflechtung: Funktionsweisen und Reichweite kardinalizischer Beziehungen im 13. Jahrhundert .....	93
<i>Jörg Schwarz, München</i> Von der Mitte an den Rand. Johann Waldner (ca. 1430–1502) in den Netzwerken der Höfe Kaiser Friedrichs III. und Maximilians I. ....	113
<i>Bastian Walter-Bogedain, Wuppertal</i> Informelle Kontaktnetze in der Eidgenossenschaft und am Oberrhein im Kontext der Burgunderkriege (1468–1477) .....	137
<i>Christoph Dartmann, Münster</i> Über die Schwierigkeiten, Netzwerke zu zerreißen. Zur politischen Kultur der italienischen Stadtrepubliken .....	157

<i>Regula Schmid, Freiburg (Schweiz)/Bern</i> „Vorbehalt“ und „Hilfskreis“. Grenzsetzungen in kommunalen Bündnissen des Spätmittelalters .....	175
<i>Heinrich Speich</i> Netzwerke im Stresstest .....	197
<i>Andreas Bihrer, Kiel</i> Hofparteien – ein Konzept für die Mediävistik .....	223
<i>Gerald Schwedler, Zürich</i> Bindungen lösen. Die Anleitung des Bernhard von Clairvaux zum Vergessen .....	239
<i>Christian Hesse, Bern</i> Netzwerke und ihre Grenzen – zusammenfassende Bemerkungen .....	259

## NetzWerkGrenzen

Eine Einleitung ist immer auch eine Erklärung zur Genese des Bandes. Anlass für Workshop und Band war in diesem Falle ein gewisses Unbehagen der Herausgeberinnen angesichts des geradezu ungeheuren Erfolgs des Netzwerkparadigmas nicht nur in der mediävistischen Forschung,<sup>1</sup> das sich seit Wolfgang Reinhard und seiner wegweisenden Studie zur Verflechtung an der römischen Kurie in der Frühneuzeit durchgesetzt hat.<sup>2</sup> Diese Beliebtheit scheint nicht zuletzt aus der geradezu universellen Anwendbarkeit des Netzwerks als Instrument zur Untersuchung vergangener Gesellschaften und Gruppen zu resultieren. Das Netzwerk taugt zur Untersuchung städtischer Führungsschichten so gut wie zur Beschreibung der Architektur des mittelalterlichen Handels- und Wirtschaftssystems, es erfasst das Heiratsverhalten adeliger Akteure der großen Politik ebenso wie die Kontakt- und Kommunikationsstrukturen akademisch Graduierter vor und nach ihrer Zeit an der Universität. Es ist flexibel, suggestiv und hat sich in der Forschungspraxis als durch und durch praktikabel erwiesen – der Erfolg gibt ihm recht. Dass die Soziologie, die das Paradigma ursprünglich zur Abbildung gesellschaftlicher Interaktion entworfen hat, auf die Verwendung ihrer Erfindung durch die Historiker auch angesichts der Begrenztheit ihrer Quellenlage hin und wieder mit Verwunderung reagiert, hat diesem Erfolg keinen Abbruch tun können.

Dabei steht jenseits des Konsenses über die Nützlichkeit der Methode und der erfolgreichen Anwendung des Paradigmas doch über allem die Frage, wie intensiv die historische Seite sich eigentlich noch mit den theoretischen und methodischen Grundlagen, dem ursprünglichen Erkenntniszweck der Netzwerktheorie auseinandersetzt. Oder ob sie nicht vielmehr der Suggestion des Begriffs zu erliegen droht und in seinem Namen und unter diesem Deckmantel geradezu parasitärerweise etwas ganz eigenes betreibt. Wieviel Netzwerk ist in den Netzwerken der Historiker? Die Geschichte der historischen Netzwerkforschung ist damit auch die Geschichte einer interdisziplinären

1 Eine Suche nach dem Wort „Netzwerk“ ergibt auf der Plattform „HSozUKult“ 2521 Treffer. [abgerufen am 11.6.2013].

2 Für weitere Literatur siehe den Beitrag von Kerstin Hitzbleck in diesem Band.

linären Idee – und was aus ihr geworden ist. Denn eines ist klar: Die Historiker können sich ihre Quellen erschließen, neue finden und schon bekannte mit neuen Fragestellungen konfrontieren – doch können sie die Grundlage ihrer Auswertungen nicht selbst schaffen, wie es den Soziologen etwa durch Befragungen offensteht. Die Fragestellung hat in der historischen Forschung keinen Einfluss auf die Genese der Quellen. Auch die Erschließung und Erfassung großer Datenmengen, wie sie in modernen Behörden entstehen, bleibt für das Mittelalter im Allgemeinen Wunsch und wo die Daten vorliegen, geraten sie unter arbeitsökonomischen Gesichtspunkten bisweilen zum Fluch. Es überwiegt der Überlieferungszufall<sup>3</sup>, der übrig lässt, was die Akteure damals überhaupt für interessant und generell für aufhebenswert hielten und was auch danach nicht zerstört wurde. Dass ein italienischer Kaufmann im Mittelalter sein Briefbuch so wenig mit Rücksicht auf die netzwerktheoretischen Interessen der Spätmoderne anlegte wie ein Pfarrer bei der Anlage seines Geburts-, Heirats- und Sterberegisters an die daraus dereinst möglicherweise zu eruiierenden Verwandtschafts- und Beziehungsnetze dachte, ist eine Tatsache. Dass das Desinteresse und die Raumnot der Nachfolgenden ihr Übriges leisteten, steht außer Zweifel.

Das Netzwerkparadigma ist also ein Konzept, das in der Anwendung auf historische Gesellschaften an ganz spezifische Grenzen stößt. Es ist nicht überall in gleicher Weise anwendbar und was unter dem bewährten Namen läuft, kann demnach im einzelnen durchaus unterschiedliche Ausprägung und Aussagekraft besitzen. Die Kombination aus Quellenlage und Methode diktiert und favorisiert Untersuchungsfelder, die sich durch eine abundante zeitgenössische, gerne serielle Schriftlichkeit auszeichnen. Sie marginalisiert zwangsläufig das Singuläre wie das Nichtquantifizierbare.

Doch hat das Netzwerkparadigma nicht noch weitere Grenzen, welchen die Forschung möglicherweise mehr Beachtung schenken sollte, als sie dies gewöhnlicherweise tut? So ist bei der Lektüre geschichtswissenschaftlicher Arbeiten zu Netzwerken oft eine gewisse positive Grundstimmung zu bemerken, die bei genauerer Betrachtung forschungstheoretisch eine durchaus ernstzunehmende Grenze markiert. Das Netzwerkparadigma insinuiert zumindest subkutan Vorstellungen von einer Gemeinschaft, in der gleichgesinnte Gruppen gemeinsam agieren. Diese Sicht wird durch die Quellenlage befördert, die uns Nachrichten aus der Gefühlswelt unserer Protagonisten oft genug nicht liefert und damit ein verständliches, doch letztlich unhistorisches, zumeist wohl unbewusstes Erkenntnisinteresse unterstützt. Das

3 Esch, Arnold, Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers Zeitalter und Menschenalter, in: HZ 240 (1985), S. 529–570.

Netzwerk ist gewissermaßen ein positiv besetztes Paradigma, das, anders als Vorstellungen von Klasse und Schicht, keinerlei politische Implikation etwa im Sinne eines Klassenkonfliktes besitzt. Netzwerk klingt im Gegenteil eher freundlich und vertraut, Netzwerke zu bilden ist uns gerade heute ein Auftrag und sich im Internet zu vernetzen scheint unverzichtbar. Und ungeachtet der damit verbundenen, auch unschönen Phänomene – zu denken ist etwa an den „Shitstorm“ – überwiegt die Einschätzung, dass die aktive Verflechtung notwendig und grundsätzlich positiv ist. Es herrscht die Vorstellung von Menschen, die gemeinsam ein Ziel verfolgen und sich in Gruppen zusammenfinden – wenn nötig unter dem Leitmotiv, dass Vegetarier anderer Leute Essen das Essen wegessen.<sup>4</sup> Die Grenze des Paradigmas ist in diesem Falle die Grenze des jeweils persönlichen Erkenntniswillens. Denn ungeachtet aller schönen Hoffnungen sollte jeder auch aus eigener Erfahrung wissen, dass eine Familie keine Kuschelgruppe, eine Firma keine Gesprächsrunde und eine Fußballmannschaft kein Freundeskreis zu sein pflegt, im Gegenteil wohl jede menschliche Vergemeinschaftung von inneren Rivalitäten und Animositäten geprägt ist. Die moderne Politik hat zur Beschreibung dieses Sachverhalts den Parteilfreund erfunden. Im Blick auf vergangene Gesellschaften gilt es also gewarnt zu sein: Dass Menschen vernetzt sind, heisst nicht, dass sie sich mochten, heißt noch nicht einmal, dass diese Vernetzung freiwillig erfolgte. Was zählt, ist die Tatsache der Beziehung überhaupt. Ein Rückschluss auf ihre Qualität sollte daraus nicht abgeleitet werden. Und aus der Vernetzung allein ergibt sich nicht zwangsläufig eine Gleichgerichtetheit der Interessen aller Beteiligten.

Die vorgenannten Grenzen betreffen die Erkenntnismöglichkeiten und die individuelle Erkenntnisdisposition des Betrachters. Doch lohnt sich auch der Blick auf die Grenzen innerhalb der Netzwerke, die Ab- und die Aus-Grenzungen. Eine Gruppe, und sei es eine solche, die sich über Ernährungsgewohnheiten definiert, ist eine Gruppe erst dadurch, dass sie sich nach außen abgrenzt. Indem einzelne Mitwirkende eines größeren Verbundes sich über proprietäre Eigenschaften definieren, bilden sich Zonen der Verdichtung, die mit der Umgebung in nur sehr losem Kontakt zu stehen brauchen. Je nach Art der Fragestellung werden sich mehr oder weniger Individuen im Namen einer Sache zusammenfinden oder zusammenbringen lassen. Es bringt also durchaus etwas, nach den Grenzen, den Netzen innerhalb des Netzes zu fragen, etwa mit Bezug auf die römische Kurie: Zwar wird man die Angehörigen der Kurie in irgendeiner Weise als Mitunternehmer der päpstlichen Herrschaft beschreiben können – aber ebenso

4 Siehe die entsprechende Gruppe auf dem „social networking service“ Facebook.

wichtig ist doch die Frage, wie die Kurie in sich strukturiert war, wer mit wem Geschäfte, Politik oder Konversation machte. Der päpstliche Hof zeigt sich in seinem grundsätzlich vertikalen Aufbau vielfältig horizontal strukturiert: Zu denken ist etwa an die nebeneinander existierenden Kardinalshaushalte oder an die Angehörigen der päpstlichen Kanzlei: Es bildeten sich, im Falle der Kanzlei institutionell motiviert, Gruppen innerhalb der Kurie, deren Verlassen die Qualität einer Grenzüberschreitung haben kann, etwa mit Bezug auf die Kardinalshaushalte. Diese Verbindungen und Verstreubungen auf gleicher Ebene verleihen damit dem päpstlichen Hof eine dreidimensionale Struktur.

Und nicht zuletzt lässt sich fragen, wenn doch Vernetzung nach aktueller Forschungsmeinung für die Beteiligten derart wichtig war, wie die Zeitgenossen selbst ihre Vernetztheit wahrnahmen, ob sie sie überhaupt wahrnahmen. Gibt es Zeugnisse aktiver Vernetzung, von Ex- und Inklusion? Die zu suchenden Grenzen wären hier diejenigen, auf die das historische Individuum selber stößt, vergleichbar mit jener gläsernen Decke, gegen die weibliche Arbeitskräfte auf dem Weg in hochdotierte Positionen offenbar noch immer stoßen und zu deren Destruktion das Werkzeug der Frauenquote angesetzt werden soll. Prädestiniert für Fragen dieser Art sind Untersuchungen etwa zum Konnubium zwischen bürgerlich-patrizischen und adeligen Bevölkerungsgruppen im Spätmittelalter, bei denen erst der jeweilige Einzelfall zeigt, ob die Standesgrenze sich als permeabel erweist, oder für die Ambitionen der Aufstiegswilligen eine unüberwindbare Hürde darstellt. Es wäre interessant zu sehen, ob dies auch in die andere Richtung gilt, ob die Standesgrenzen auch dem Absinken des Adels wenn schon nicht wirtschaftliche, so doch immerhin ideelle Grenzen setzen. Auch die Untersuchung zu den gesellschaftlichen und politischen Aufstiegsmöglichkeiten akademisch Gebildeter gehören in diesen Kontext. Dazu kommt unverzichtbar die Wahrnehmung und Bewertung von – möglicherweise persönlich unzugänglichen – Netzwerken durch die Zeitgenossen. Denn der feinstoffliche Unterschied zwischen Netz und Filz liegt im Auge des Betrachters.

Das grundsätzliche Unbehagen gegenüber dem Netzwerkparadigma führte zu dem Entschluss, im Rahmen eines Workshops über die Grenzen der Netzwerke zu diskutieren. Dies aber nicht mit den üblichen Verdächtigen der historischen Netzwerkforschung, sondern, sozusagen in der Aktivierung des eigenen Netzes, mit persönlich bekannten Nachwuchsforschern der unterschiedlichsten historischen Schulen und Interessen, deren Arbeiten sich gleichwohl mit Quellen und Fragestellungen befassen, die Berührungspunkte mit der modernen Netzwerkforschung haben und so zur Differenzierung des Paradigmas beitragen können. Die Grenzen unse-



res Netzwerkes definieren damit auch die thematische Varianz des hiesigen Bandes. Aus der Warte der je eigenen Forschungen sollten die Teilnehmer sich mit dem Netzwerkparadigma und seinen Grenzen, alternativ den zeitgenössischen Grenzen der Netzwerke auseinandersetzen. Ziel war dabei ein Perspektivenwechsel, um auf etwaige blinde Flecke der aktuellen Netzwerkforschung hinzuweisen, diese zu kartieren und vielleicht Wege zu ihrer Füllung aufzuzeigen.

Gleichwohl sind zwei auffällige Auslassungen zu begründen. So mag dem einen oder anderen gleich auf den ersten Blick die Wirtschafts- und Sozialgeschichte fehlen, etwa zu Handel und Kaufmannschaft im Spätmittelalter. Auf dieses Thema wurde bewusst verzichtet, schien uns mit dem Band zur Tagung des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte, die dort im März 2008 „Netzwerke im europäischen Handel des Mittelalters“<sup>5</sup> traktierte, dieser Aspekt des Themas hinreichend erörtert. Man mag auch die Forschungen zu den Gelehrtennetzwerken der Vormoderne vermissen, die etwa im Repertorium Academicum Germanicum im Zentrum des Interesses stehen. Auch dieses für die Entwicklung Alteuropas außerordentlich einflussreiche Themenfeld wurde hier absichtlich nicht berücksichtigt, sollte der Blick doch auf bislang unterbelichtete Forschungsfragen fallen.

Der Entstehungsgeschichte entsprechend heterogen sind die behandelten Themen und die von den einzelnen Autoren gewählten Herangehensweisen einerseits, wie andererseits auch die Wahl der untersuchten Räume, Gesellschaften und Individuen, welche in den zehn Beiträgen behandelt werden.<sup>6</sup> Wir sind dabei ausgesprochen glücklich, dass wir mit Jessika Nowak und Kristina Odenweller nachträglich noch zwei Autorinnen haben gewinnen können, die sehr kurzfristig bereit waren, mit Beiträgen aus ihren Dissertationsprojekten an unserem Band mitzuwirken.

Der erste, theoretisch und methodisch orientierte Teil des Bandes fragt nach den stillen Grenzen der Theorie<sup>7</sup>, den Grenzen des Netzwerkbegriffs. Einleitend stellt Kerstin Hitzbleck Überlegungen zu der erkenntnisleitenden Frage nach den Grenzen des Netzwerkparadigmas wie des tatsächlichen Erkenntnispotentials dieses Ansatzes an, dessen Brauchbar- und Nützlich-

5 Netzwerke im europäischen Handel des Mittelalters, hrsg. von Gerhard Fouquet und Hans-Jörg Gilomen, Ostfildern 2010 (Vorträge und Forschungen, 72).

6 Leider konnte Brigitte Hotz, die zu habsburgnahen Seilschaften an der Kurie Clemens' VII. (1378-1384) sprechen wollte, krankheitsbedingt nicht an dem Workshop teilnehmen. Heidrun Ochs, die unseren Workshop mit einem Beitrag zu den Beziehungen der Mainzer Patrizier zum umliegenden Adel bereicherte, konnte aus Termingründen keine Druckfassung ihres Referates liefern.

7 Steuer, Daniel, Die stillen Grenzen der Theorie: Übergänge zwischen Sprache und Erfahrung bei Goethe und Wittgenstein. Böhlau, Köln 1999.

keit oftmals wohl zu leicht akzeptiert wird. Dabei geht es vor allem um Probleme, die aus der für das Mittelalter spezifischen Quellenlage erwachsen. Zugleich werden aber Lösungsansätze und -wege aufgezeigt, die über eine größere Achtsamkeit im Umgang mit dem Netzwerkparadigma und seine Differenzierung zu einer Anwendung führen können, welche den besprochenen Problemen Rechnung trägt und neue Erkenntnismöglichkeiten zulässt. Die Chancen, die auch über 30 Jahre nach Wolfgang Reinhard die intensive Auseinandersetzung mit den ursprünglich soziologischen Grundlagen der Netzwerkforschung bietet, macht der Beitrag von Kristina Odenweller deutlich. Sie warnt vor einer unreflektierten Anwendung der Theorie auf die Quellen des Mittelalters, wenn sie anhand der Namen in den ausgesprochen umfangreichen Bücherlisten im Familienbuch des gelehrten Juristen und Konzilsgesandten Giovan Francesco Capodilista nach deren Wert für eine Erforschung seines persönlichen und privaten Umfelds fragt. Einen ähnlich listenreichen Zugang wählt Jessika Nowak, deren Protagonist Rolando Talenti ein Zeitgenosse und Landsmann des vorgenannten Capodilista gewesen ist. Aus der Feder von Talenti ist ein Briefbuch erhalten, das sich auf den ersten Blick als ein who-is-who seines Bekanntenkreises darstellt und bezüglich seiner Person und seiner Vernetzung bis in höchste Kreise Anlass zu den schönsten Hoffnungen geben könnte. Geben könnte, wenn es sich bei dem Werk nicht um eine Art überdimensioniertes Bewerbungsschreiben handeln würde, mit dem der Autor die Qualität seiner Bekanntschaften wie seiner Syntax gleichermaßen herauszustellen wünschte. Auch dieser Beitrag ist damit eine Warnung vor einer unreflektierten Anwendung der Netzwerktheorie und gleichzeitig Werbung für die unersetzlichen Qualitäten der Quellenkritik und ihrer Methode.

Die Beiträge des nächsten Teils, den man unter den Oberbegriff der persönlichen Strategien stellen könnte, bleiben im Umfeld der Höfe und ihrer Akteure. Hier stellt sich die Frage nach den In- und Exklusionsstrategien und -mechanismen an mittelalterlichen Höfen, welche die Chancen und Möglichkeiten einzelner beeinträchtigen und verändern konnten. Im Fokus dieser Beiträge liegen vor allem die Grenzen innerhalb der Netzwerke und zwischen den Netzwerken, welche Aufstieg und Erfolg eines historischen Individuums ermöglichen oder torpedieren konnten. Andreas Fischer, dessen Beitrag zeitlich am frühesten anzusiedeln ist, folgt den Spuren eines prominenten Abtes des englischen Hochmittelalters an die päpstliche Kurie zur Zeit Innocenz' III. Thomas von Marlborough ist bei der Verfolgung seiner Bemühungen zur Exemtion seiner Abtei auf die Nutzung bestehender kurialer Netzwerke angewiesen, welche sich der englische Kleriker in der Fremde freilich erst erschließen muss. Fischer verdeutlicht, wie sich infor-

melle Netzwerke zwischen Orden, Kardinälen und dem Papst zu den persönlichen Netzwerken einzelner karrierewilliger Akteure verhielten. Jörg Schwarz thematisiert das alltägliche Ringen um den Erhalt und den Ausbau sozialer Netze mit Blick auf einen Scheiternden, wenn er den sozialen und politischen Niedergang Johann Waldners nachverfolgt, des Vizekanzlers Friedrichs III. Nach dem Tod des Kaisers gelang es ihm nicht, sich die Gunst des neuen Personenkreises um Maximilian I. zu sichern. Die Folge war die Verdrängung durch neue Günstlinge und Funktionsträger, der soziale Abstieg, zuletzt ein eindrucksvoll inszenierter Selbstmord. Ebenfalls unter diese Fragestellung fällt der Beitrag von Bastian Walter, mit dem der Leser zum ersten Mal in diesem Band den Fuß in die Schweiz setzen darf. Walter widmet sich den informellen Netzwerken des einflussreichen Basler Bürgers Hans Irmi, welcher zur Zeit der Burgunderkriege Freunde, Verbündete und Verwandte mit Informationen zur politischen Lage versorgte. Hier wird auf der einen Seite das weitverzweigte Beziehungsnetz Irmis sichtbar, das dieser aber auch ganz bewusst für seinen eigenen wie den Vorteil seiner Stadt einzusetzen wusste. Irmi, eigentlich Händler, setzt seine Kenntnisse über die Lage der Eidgenossenschaft in den Burgunderkriegen vor dem Herzog von Mailand ebenso ein, wie er umgekehrt seine Landsleute über die Lage am Mailänder Hof informiert. Als Informant beider Seiten kann er wiederum persönlichen Nutzen für sich und seine Familie ziehen, indem er Zugriff auf neue Geschäftsmöglichkeiten erhält.

Die folgenden Beiträge verlassen den Handlungsrahmen einzelner Akteure und wenden sich der Frage nach der zeitgenössischen Einschätzung dessen zu, was wir heute als Netzwerke bezeichnen und (unter)suchen. Netzwerke hat es zu allen Zeiten gegeben, nur sah man sie aus der Perspektive der Betroffenen bisweilen unter dem Aspekt des Filzes. Ein Netzwerk muss, dies wurde bereits gesagt, nicht zwingend positiv sein und auch nicht zwingend positiv bewertet werden. Netzwerke können und müssen sich immer wieder anders ausprägen: Sie sehen in den engen Grenzen einer mittelalterlichen Stadt anders aus als unter den Bedingungen etwa des internationalen Bankensystems des Spätmittelalters. Und was an einem Ort gewünscht sein kann, wird man an anderem Ort um jeden Preis vermeiden wollen. Dies geschah etwa in den durch Christoph Dartmann vorgestellten oberitalienischen Stadtkommunen, wo die ganze politische Struktur – zu denken ist etwa an die Wahlverfahren, an die Versuche, einen unparteiischen *podestà* zu finden – aus dem Kampf gegen Kungelei und Filz geboren zu sein scheint. Dass der grundsätzlich begrenzte Personenpool der städtischen Oberschichten doch immer wieder die gleichen Geschlechter im Umkreis der Macht zusammentreffen ließ, war wohl der unausweichliche Fluch, der

auf der städtischen Politik lastete, und dem auch durch ausgeklügelte mehrstufige Wahlsysteme nicht beizukommen war. Die Zeitgenossen erlebten das Netz, in dem sie lebten, und, das darf man wohl hinzufügen, dessen sie bedurften, persönlich auch als hinderliche Verstrickung, die ihnen die politische Luft raubte.

Ebenso problematisch war die Lage in der eng mit selbstbewussten Städten ausgestatteten spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft, auf die Regula Schmid ihr Augenmerk lenkt. Die politische Situation in einer Zeit, die von einer Schwäche der kaiserlichen Zentralmacht gekennzeichnet war, zwang die Städte dazu, sich in Form eines dichten Bündnisgeflechts mit ihren Nachbarn ins Benehmen setzten. Mit dem zunehmenden Erfolg des Modells war allerdings Vorsicht geboten, da konkurrierende Bündnisse zu widersprüchlichen Bündnisverpflichtungen führen konnten. Einen Ausweg aus diesem Gewirr fand man in Form der sogenannten Vorbehaltsklauseln, mit denen Ausnahmen von der Bündnispflicht festgelegt werden konnten. Wie dauerhaft einmal geschlossene Bündnisse sein konnten, zeigt Heinrich Speich, der die Netzwerke der Alten Eidgenossenschaft im Stresstest des Krieges untersucht. Hier zeigt sich die Bindekraft von gewachsenen, gefestigten Netzwerken, die auch durch das momentane Ereignis eines Feldzuges nicht dauerhaft überlagert werden können. Auch in diesen Ereignissen bildet sich ein Bewusstsein für den Wert von Netzwerken ab, die nicht kurzfristigen, womöglich opportunistisch geschlossenen Bindungen geopfert werden.

Der Frage nach den Strategien und Grenzen politischer Partizipationsmöglichkeiten stellt sich Andreas Bihrer am Beispiel der Hofparteien am Konstanzer Bischofshof im Spätmittelalter, an denen sich das Ringen zwischen einer ministerial-niederadligen und hochadlig-gräflichen Interessengruppe nachweisen lässt. Sein Beitrag fordert am Beispiel des Tauziehens um die Bischofswahlen in der Stadt zu einer differenzierten Betrachtung der Hofparteien auf, in denen sich unterschiedlichste Interessen bündeln konnten.

Einen völlig anderen, genuin mentalitätsgeschichtlichen Zugang zur Frage der Netzwerke und ihrer Begrenzungen findet Gerald Schwedler mit seinem Beitrag zum Ausscheiden aus dem gewohnten Netzwerk, welches der Eintritt in ein Kloster für die Betroffenen bedeutete. Er legt damit den Fokus auf die zeitgenössische Wahrnehmung von Bindungen im Mittelalter, die sich auch, aber nicht nur auf die Bindungen zwischen gesellschaftlichen Gruppen oder Individuen konzentriert. Mit dem Wechsel der Kleidung wurde ganz bewusst der Austritt aus der Welt, das Überschreiten einer Grenze zelebriert. Der Eintritt ins Kloster wurde nicht als definitive Ablösung vom bisher Erlebten, sondern als Abstand zu den Netzen der Welt

verstanden. Schwedler schlägt den Bogen von den Ausführungen des Bernhard von Clairvaux zu den Strategien des Vergessens, die durch intensive Vergessensarbeit nicht bloß gelöscht, sondern in die Erinnerung integriert werden sollen und damit dem Menschen zugleich Abstand und Verbindung zu seinem früheren, sündhaften ich ermöglichen sollten.

Eine Abrundung erhält der Band durch die Zusammenfassung Christian Hesses, der sich der Aufgabe stellte, die zahlreichen Konzepte, Perspektiven und Herangehensweisen in einer Zusammenfassung zu würdigen und kritisch zu integrieren.



KERSTIN HITZBLECK, BERN

## Verflochten, vernetzt, verheddert? Überlegungen zu einem erfolgreichen Paradigma

### *Eine Ernüchterung*

Der Kölner Kleriker Heinrich von Jülich verfügte über Verbindungen zu den höchsten Kreisen – und dies nicht nur auf der lokalen Ebene seiner niederrheinischen Heimat.<sup>1</sup> Seine Kontakte erstreckten sich selbstverständlich über seine Familie, die Grafen und späteren Markgrafen und Herzöge von Jülich, die mit Walram von Jülich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts sogar den Erzbischof von Köln stellten; er hatte Beziehungen zu dessen Vorgänger Heinrich II. von Virneburg und stand ebenso in Kontakt zu Erzbischof Balduin von Trier, dessen Bruder König Johann von Böhmen und weiteren, durchaus hochrangigen Personen in der Diözese Trier. Diesen regionalen und überregionalen Kontakten stehen Verbindungen zu den Rota-Auditoren und kardinalizischen und päpstlichen Kaplänen Magister Johannes de Lescapon, Magister Jacobus de Mutina und Magister Ambrosius de Lamayrola an der päpstlichen Kurie von Avignon gegenüber. Heinrichs Aufgabe, die sich in zahlreichen Urkunden kölnischer und avignoneser Provenienz niedergeschlagen hat, lag in der Aufrechterhaltung der diplomatischen Beziehungen nicht nur der Grafen von Jülich, sondern auch des Erzbischofs von Köln, der Grafen von Geldern, von der Mark und von Berg zum Papst. Er hat darüber hinaus für Johannes XXII. eine diplomatische Mission zu Johann von Böhmen unternommen, für die er einen päpstlichen Geleitbrief für die Gebiete der Herzöge von Österreich erhalten hat. Ungeachtet seiner eigenen, in der kirchlichen Hierarchie eher bescheidenen Position – sein prestigeträchtigstes Amt ist das eines Propstes am Mariengradenstift in Köln, außerdem hat er sich mehrere Jahre um den Dekanat der Kirche von Halberstadt im Erzsprengel Magdeburg bemüht, ohne sich dort jedoch durchsetzen zu können – hat Heinrich von Jülich in den politischen

1 Zur Vita, den Pfründen und den Exekutionsaufträgen des Heinrich von Jülich siehe Hitzbleck, Kerstin, *Exekutoren. Die ausserordentliche Kollation von Benefizien im Pontifikat Johannes' XXII.*, Tübingen 2009 (Spätmittelalter, Reformation, Humanismus, 48), S. 526–547. Dort auch weitere Literatur zu seiner Person.

Beziehungen zwischen seiner Heimat und der Kurie von Avignon gewirkt und verfügt an den Enden seiner Reiserouten jeweils über einflussreiche soziale Netzwerke, die offenbar bis in höchste kardinalizische und päpstliche Sphären hineinreichen. Heinrich von Jülich erscheint geradezu als Gelenkfigur zwischen den verschiedenen Kreisen, in denen er sich bewegt. Allerdings reißt dieser Kontakt ab, büßt Heinrich seine Bedeutung ein, als Walram von Jülich durch päpstliche Provision Erzbischof von Köln wird und die politischen Interessen des Grafenhauses sich in der Folge auf Kaiser Ludwig den Bayern verlagern, der diesen Gesinnungswandel im Jahre 1336 mit der Erhebung der Grafen von Jülich zu Markgrafen honoriert.<sup>2</sup> Nach der Ernennung finden wir Heinrich allerdings immer noch in verschiedenen Urkunden mit lokalem Kölner Bezug, bis er um das Jahr 1343 stirbt.

Dieses Bild einer internationalen Vernetzung ergibt sich aus der Kölner Urkundenüberlieferung einerseits, den Aufzeichnungen der päpstlichen Kurie von Avignon andererseits, wo Heinrich sowohl in den Registern über den diplomatischen Ausstoß des päpstlichen Hofes wie in den Kommunregistern in dem Jahrzehnt von 1322 bis 1332 immer wieder nachgewiesen ist. Für die Untersuchung seines Netzwerks sind dabei die Kommunregister von besonderem Interesse, enthalten sie mit den Benefizialurkunden doch ein höchstwillkommenes Instrument zur Untersuchung sozialer Interaktion und sozialer Netzwerke: Da jedes Benefizialreskript auch Informationen über die Exekutoren enthält, Richter, welche die Petenten in die gewünschte Stelle einsetzen sollten und welche die Petenten selbst wählen konnten, läßt sich an ihnen nach guter Forschungsmeinung auch erkennen, mit wem ein Kleriker interagiert hat.<sup>3</sup> Nach den Stichproben, die etwa Andreas Rehberg für das Netzwerk der Colonna gemacht hat, kann auch kein Zweifel daran bestehen, dass personale Netzwerke sich in den Exekutionsmandaten niederschlagen können. Und eben diese Exekutorenangaben sind der maßgebliche Nachweis der Kontakte zwischen Heinrich von Jülich und den kurialen Funktionsträgern: Während Mag. Johannes de Lescapon in zwölf von 127 Exekutionsaufträgen als Kollege Heinrichs auftritt, findet sich Ambrosius de Lamayrola gar in 18 Fällen, Jacobus de Mutina immerhin noch dreimal.<sup>4</sup>

Doch leider hat die Sache einen Haken: Die Rekonstruktion dieses egozentrierten Netzwerks klingt zweifelsohne plausibel und läßt das Herz

2 Zur Politik Graf Wilhelms von Jülich siehe Janssen, Wilhelm, Wilhelm von Jülich (um 1299–1361), in: Rheinische Lebensbilder 6 (1975), S. 24–54.

3 Siehe etwa die Ausführungen von Rehberg, Andreas, Kirche und Macht im römischen Trecento. Die Colonna und ihre Klientel auf dem kurialen Pfründenmarkt (1278–1378), Tübingen 1999 (Bibliothek des DHI in Rom, 88), S. 25ff.

4 Hitzbleck, Exekutoren (wie Anm. 1), S. 537f.



jedes Netzwerkenthusiasten höher schlagen, nur ist es leider zu sehr Produkt eines erkenntnisbereiten wissenschaftlichen Geistes. Denn die Vergrößerung des Untersuchungsfeldes auf den Gesamtexekutorenpool der Kurie von Avignon im Pontifikat Johannes' XXII. sorgt schnell für Ernüchterung: Die Verbindung zwischen Heinrich von Jülich zu den drei Kurialen ist, wenn schon kein reines Forschungsartefakt, so doch eine wissenschaftliche Illusion. Denn mit Jacobus de Mutina, Johannes de Lescapon und Ambrosius de Lamayrola hat die begeisterte Forscherin, die derlei einst in ihrer Magisterarbeit verkündete, so etwas wie drei der kurialen Sachbearbeiter für deutsche Exekutionsfälle gefunden.<sup>5</sup> Ein wie auch immer gearteter engerer Kontakt zwischen Heinrich und diesen Klerikern ist aus den Exekutionsangaben nicht zu deduzieren und die vermeintlichen persönlichen Kontakte treffen für unzählige andere ebenso zu.

Warum dieses Bekenntnis einer wissenschaftlichen Ernüchterung? Einerseits weist sie auf die Probleme und Grenzen eines zu sorglosen Umgangs mit dem modernen Netzwerkparadigma hin, andererseits zeigt es Chancen auf und lädt zur weiteren Differenzierung eben dieses Paradigmas ein. Denn man kommt ja nicht umhin, den durchschlagenden Erfolg der Netzwerkforschung in den letzten Jahrzehnten zu konstatieren. Ausgehend von den Arbeiten von Erich Maschke und Wolfgang Reinhard<sup>6</sup> hat sich die Untersuchung sozialer Interaktion anhand des Netzwerkparadigmas auf den verschiedensten Feldern der historischen Forschung durchgesetzt. Zu nennen wäre neben der Untersuchung städtischer Oberschichten<sup>7</sup> der Bereich des Handels<sup>8</sup> und der Verwaltung ebenso wie derjenige der Struktur etwa von

5 Die Untersuchung der Exekutionsmandate für Pfründen in den Provinzen Köln und Trier konnte die Bedeutung dieser – und weiterer – kurialen Personen immer wieder bestätigen. Hitzbleck, Exekutoren (wie Anm. 1), Siehe etwa S. 397ff.; 412–441; 489–494.

6 Reinhard, Wolfgang, *Freunde und Kreaturen. „Verflechtung“ als Konzept zur Erforschung historischer Führungsgruppen um 1600*, München 1979 (Schriften der Philosophischen Fachbereiche der Universität Augsburg, 14); Maschke, Erich, *Städte und Menschen. Beiträge zur Geschichte der Stadt, der Wirtschaft und Gesellschaft 1959–1977*, Wiesbaden 1980 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 68).

7 Teuscher, Simon, *Bekannte, Klienten, Verwandte. Soziabilität und Politik in der Stadt Bern um 1500*, Köln/Weimar/Wien 1998 (Norm und Struktur, 9); Johaneck, Peter, *Stadtgeschichtsforschung: Leistungen und Perspektiven der mediävistischen Stadtgeschichtsforschung*, in: *Schauplatz Mittelalter Friesach. Kärntner Landesausstellung 2001*, Klagenfurt 2001, S. 115–135. Vonrufs, Ulrich, *Die politische Führungsgruppe Zürichs zur Zeit von Hans Waldmann (1450–1489). Struktur, politische Networks und die sozialen Beziehungstypen Verwandtschaft, Freundschaft und Patron-Klient-Beziehungen*, Bern 2002 (Geist und Werk der Zeiten, 94).

8 Jackson, Matthew O., *Social and Economic Networks*, Princeton 2008; Knieps, Günther, *Netzökonomie. Grundlagen, Strategien, Wettbewerbspolitik*, Wiesbaden 2007; *Unternehmerische Netzwerke. Eine historische Organisationsform mit Zukunft?*, hrsg. von

Ordensnetzwerken und generell kirchlicher Organisation.<sup>9</sup> Zum Erfolg dieses Paradigmas mag beigetragen haben, dass wir uns auch in unseren jeweiligen Lebensrealitäten in Netzwerke eingebunden fühlen, und in den letzten Jahren dank des Internet gelernt haben, die Welt als Netz und uns wahlweise als die Spinne oder ihre Beute zu denken. „Netz‘ und ‚Netzwerk‘ sind nun zu kulturellen Leitmetaphern der modernen Gesellschaft und ihrer Wissenschaften, aber auch modellgebend für den Gesamtbereich der Biologie und Ökologie geworden.“<sup>10</sup> Doch scheint die Metapher mittlerweile zu Tode geliebt: „Inzwischen redet und schreibt jedermann und nicht zuletzt auch jede Frau von *Netzwerken*, so dass dieses Wort neben dem noch beliebteren *Diskurs* zur zweithäufigsten Leerformel der Geschichtswissenschaft verkommen ist.“<sup>11</sup> So Wolfgang Reinhard schon im Jahre 2005.

### *Netzwerk-Forschung und die Zweifel*

Dabei ist der Zweifel an der faktischen Existenz des Netzwerks so alt wie seine Erforschung. Inwiefern erzeugt das Netzwerkparadigma erst, was es

Hartmut Berghoff und Jörg Sydow, Stuttgart 2007; Siehe auch die Einführung mit weiteren Literaturhinweisen von Stephan Selzer und Ulf Christian Ewert, *Netzwerke im europäischen Handel des Mittelalters. Konzepte – Anwendungen – Fragestellungen*, in: *Netzwerke im europäischen Handel des Mittelalters*, hrsg. von Gerhard Fouquet und Hans-Jörg Gilomen, Ostfildern 2010 (Vorträge und Forschungen, 72), S. 21–47, hier besonders S. 25ff. Kalus, Maximilian, Pfeffer – Kupfer – Nachrichten. Kaufmannsnetzwerke und Handelsstrukturen im europäisch-asiatischen Handel am Ende des 16. Jahrhunderts, Augsburg 2010 (Materialien zur Geschichte der Fugger, 6). Dieses Werk ist leider ein Beispiel dafür, wie man mit aufwendigen Computerprogrammen schöne Netzwerkdiagramme erzeugen kann, deren Aussagekraft dann allerdings wiederum äusserst beschränkt und zudem in hohem Maße vorhersehbar ist.

9 Kreutz, Bernhard, *Städtebünde und Städtenez am Mittelrhein im 13. und 14. Jahrhundert*, Trier 2005 (Trierer historische Forschungen, 54); *Städtelandschaft – Städtenez – zentralörtliche Gefüge. Ansätze und Befunde zur Geschichte der Städte im hohen und späten Mittelalter*, Mainz 2000 (Trierer historische Forschungen, 43); Zeilinger, Gabriel, *Das Netz wird dichter. Neue Veröffentlichungen zu alteuropäischen Städtelandschaften*, in: *Jahrbuch für Regionalgeschichte* 25 (2007), S. 89–99; *Zentrum und Netzwerk. Kirchliche Kommunikationen und Raumstrukturen im Mittelalter*, hrsg. von Gisela Drossbach und Hans-Joachim Schmidt, Berlin 2008 (Scrinium Friburgense, 22).

10 Böhme, Hartmut, *Einführung. Netzwerke. Zur Theorie und Geschichte einer Konstruktion*, in: *Netzwerke. Eine Kulturtechnik der Moderne*, hrsg. von Jürgen Barkhoff, Hartmut Böhme und Jeanne Riou, Köln/Weimar/Wien 2004 (Literatur – Kultur – Geschlecht, 29), S. 17–36, Zitat S. 26.

11 Reinhard, Wolfgang, *Kommentar: Mikrogeschichte und Makrogeschichte*, in: *Nähe in der Ferne. Personale Verflechtung in den Außenbeziehungen der Frühen Neuzeit*, hrsg. von Hillard von Thiesen und Christian Winkler, Berlin 2005 (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 36), S. 135–144, hier S. 135.

sucht? In wiefern entsteht das Netz wie das Netzwerk erst in seiner Synthetisierung, seiner Visualisierung mit Hilfe technischer Verfahren? Denn abseits der biologischen – Spinnen – wie der handwerklichen – Fischereiwesen – Ebene sind Netzwerke im wahren Leben nur selten zu beobachten.<sup>12</sup> Bei der Verknüpfung der durch Verflechtungsforschung etablierten Netzwerke mit einer angenommenen sozialen Praxis, dem Rückschluss von dem einen auf das andere, stellt sich deshalb zwangsläufig die Frage nach der grundsätzlichen Aussagekraft der so (re)konstruierten Formen sozialer Interaktion. Der *venerabilis inceptor* der deutschen mediävistischen Netzwerkforschung, Wolfgang Reinhard, kommt denn auch nicht umhin, nach langjähriger und durchaus personalintensiver Forschung an sozialen Netzwerken in den Städten Oberdeutschlands ein etwas durchwachsenes Fazit zu ziehen: „Wir konnten soziale Netze zuverlässig rekonstruieren, wissen aber nicht, ob mit ihnen etwas anzufangen war.“<sup>13</sup> Denn tatsächlich sagt der bloße Nachweis sozialer Interaktion noch nichts über ihre Qualität, gar über die Intention der beteiligten Personen aus:

„Den vorhandenen Zusammenhang von sozialer Verflechtung und menschlichem Handeln im konkreten Einzelfall zwingend nachzuweisen, ist, wenn überhaupt, so offensichtlich nur dann möglich, wenn wie in Rom und bei manchen deutschen Historikern Privatkorrespondenz in größerem Umfang erhalten ist, die über Intentionen Auskunft geben kann. Mit Quellen anderer Art läßt sich aber nur der Tatbestand sozialer Verflechtung als Potential einerseits, die Präferenz zugunsten bestimmter Personen oder Entscheidungen in Interaktionssituationen andererseits nachweisen, nicht aber der ursächliche Zusammenhang zwischen beiden.“<sup>14</sup>

Tatsächlich scheint hin und wieder so etwas wie ein Fundamentalzweifel in der Diskussion über Netzwerke in vergangenen Gesellschaften durchzubrechen, ob dieses Paradigma überhaupt dazu geeignet sei, die interne Kohäsion und Funktionsweise einer Gesellschaft abzubilden. So fragt etwa Simon Teuscher in seinen Studien zur Berner Oberschicht ganz explizit auch nach der Qualität der Beziehungen innerhalb der Führungsgruppen der Stadt. Ausgehend von seinen Beobachtungen geht er über die Frage

12 Böhme, Einführung (wie Anm. 10), S. 26f.

13 Wolfgang Reinhard, Oligarchische Verflechtung und Konfession in oberdeutschen Städten, in: Klientelsysteme im Europa der Frühen Neuzeit. hrsg. von Antoni Mączak, München 1988 (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien, 9), S. 47–62, hier S. 53.

14 Reinhard, Oligarchische Verflechtung (wie Anm. 13), S. 61f.

nach Form und auch der Qualität der Beziehungen hinaus, und rührt damit an den Grundannahmen der älteren Netzwerkforschung: „Die vorliegende Untersuchung stellt die Bedeutung persönlicher Beziehungen und auf solchen beruhender Gruppen für die Organisation des gesellschaftlichen Lebens insgesamt zur Diskussion.“ Es ist ihm ein Anliegen, auf die grundsätzlich vielfältigen Beziehungstypen in mittelalterlichen Gemeinwesen hinzuweisen, die sich nicht immer durch Gruppenhandeln hinreichend charakterisieren lassen, da es immer Beziehungen gebe, die durch überpersönliche Gründe erzwungen werden, und deshalb anders gewichtet werden müssten.

„Dies bedingt insbesondere, dass Wechselwirkungen zwischen dem frühstaatlichen Herrschaftssystem und dem Beziehungs- und Gruppenhandeln mitberücksichtigt werden. Dabei ergeben sich unweigerlich Schwierigkeiten bei der thematischen Abgrenzung. Auch rechtlich formalisierte Verhältnisse wie jene zwischen einem Landbewohner und seinem Grundherrn, zwischen Behördenmitgliedern oder zwischen den Angehörigen einer kirchlichen Institution sind an sich persönliche Beziehungen.“<sup>15</sup>

Bei allen Zweifeln an der Aussagekraft und der Verwendbarkeit der rekonstruierten Netzwerke besteht jedoch kein Grund, voreilig den Stab über eine ganze Forschungsrichtung zu brechen. Zweifelsohne bietet die Untersuchung von Verwandtschaft, die Konstatierung von sozialer Verflechtung als solcher, reiche Möglichkeiten, Oberschichten und Oligarchien in ihrer sozialen Komponente überhaupt erst abbildbar zu machen.<sup>16</sup> Gewarnt werden

15 Teuscher, Bern (wie Anm. 7), S. 13

16 So sind die Forschungen zur personalen Integration des Reiches im Mittelalter, die durch Peter Moraw unternommen und angeregt worden sind, ein glänzender Beweis für die Nützlichkeit des Paradigmas. Sein Konzept von der „Mitunternehmerschaft“ des Adels im Territorium wie an der Königsherrschaft ermöglicht eine unideologische Darstellung und Bewertung der Einbindung sozialer Personenverbände in die eigentlich monarchisch konzipierte Herrschaft. „Träger und Mittel eines Amtes waren nicht, wie heute, zwingend voneinander geschieden. Der Herr und sein Hof existierten dadurch, dass die entsprechende Person ihre eigenen Machtmittel und Personenbeziehungen, ihr Substrat, als „Mitunternehmer“ interessiert einbrachte, also nicht nur „herangezogen“ wurde; die „Verzinsung“ dieser Mittel und die Verwertung des Amtes zugunsten eigener Abhängiger (jüngere Verwandte und/oder Schüler) wurden erwartet. Was heute wie Machtmißbrauch, Bereicherung und Nepotismus klingt, waren notwendige Bestandteile des Systems.“ Moraw, Peter, Über den Hof Kaiser Karls IV., in: Deutscher Königshof, Hoftag und Reichstag im späteren Mittelalter, hrsg. von Peter Moraw, Stuttgart 2002 (Vorträge und Forschungen, 48), S. 77–103, Zitat S. 86. Siehe auch jüngst Gramsch, Robert, Das Reich als Netzwerk der

muss nur vor einem unangemessenen Enthusiasmus bei der Auswertung der Ergebnisse: Ein Netzwerk spricht niemals für sich selbst, es ist zwar Fakt – aber eben auch Artefakt der zugrundeliegenden Theorie. Eine gelingende Anwendung des Netzwerk-Paradigmas lieferte zuletzt Dietrich W. Poeck, der die alten Paradigmen der Städte- und der Kaufmannshanse<sup>17</sup> durch die Rekonstruktion der überregionalen Netzwerke der Hansekaufleute durch ein neues Bild der Hanse zu ersetzen vermag: Ein Netzwerk wird die Hanse erst durch die überregionalen Kontakte ihrer Delegierten und Mitglieder, die nicht an den jeweiligen Stadtmauern enden. Poeck kommt zu dem Schluss, dass „die Hanse“ als auch politische Organisation sich erst auf den Hansetagen erfand, während das Tagesgeschäft innerhalb der Netzwerke der Mitglieder organisiert war.

„Die Hanse zeigte sich so als ein Geflecht von Netzwerken, das sich im Hansetag als (offene) politische Form erfand. [...] Mitglieder dieser Netzwerke erschienen in den hansischen Versammlungen als Delegierte einer Stadt, der politischen Gemeinschaft, die von ihren Vorfahren entwickelt worden war. In den Beratungen und Diskussionen des Hansetags wurden die einzelnen Netzwerke von den Herren der Hanse zum Netzwerk Hanse verbunden.“<sup>18</sup>

Mit der Netzwerkuntersuchung lässt sich zweifelsohne die Organisiertheit einer Gesellschaft nachzeichnen, etwa welche Personen und Gruppen zu einer Führungsschicht gehörten.<sup>19</sup> Doch ist damit über die persönlichen Ver-

Fürsten. Politische Strukturen unter dem Doppelkönigtum Friedrichs II. und Heinrichs (VII.) 1225–1235, Ostfildern 2013 (Mittelalter-Forschungen, 40).

17 Stellvertretend für die ältere Forschung Rörig, Fritz, *Wirtschaftskräfte im Mittelalter. Abhandlungen zur Stadt- und Hansegeschichte*, hrsg. von Paul Kaegbein, 2. Aufl., Köln/Wien 1971; *Akteure und Gegner der Hanse – Zur Prosopographie der Hansezeit*, hrsg. von Detlef Kattinger und Horst Wernicke, Weimar 1998; *Genossenschaftliche Strukturen in der Hanse*, hrsg. von Nils Jörn, Detlef Kattinger und Horst Wernicke, Köln/Weimar/Wien 1999 (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, NF 48); Selzer, Stephan und Ulf Christian Ewert, *Verhandeln und Verkaufen, Vernetzen und Vertrauen. Über die Netzwerkstruktur des hansischen Handels*, in: *Hansische Geschichtsblätter* 119 (2001), S. 135–161. Ewert, Ulf Christian und Stephan Selzer, *Netzwerkorganisation im Fernhandel des Mittelalters: Wettbewerbsvorteil oder Wachstumshemmnis?* in: *Unternehmerische Netzwerke*, (wie Anm. 8), S. 45–69.

18 Poeck, Dietrich W., *Die Herren der Hanse. Delegierte und Netzwerke*, Frankfurt/Main (Kieler Werkstücke. Reihe E, Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 8), S. 511.

19 Garnier, Claudia, *Amicus amicis, inimicus inimicis. Politische Freundschaft und fürstliche Netzwerke im 13. Jahrhundert*, Stuttgart 2000 (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, 46); Hesse, Christian, *Amtsträger der Fürsten im spätmittelalterlichen Reich. Die Funktionseliten der lokalen Verwaltung in Bayern-Landshut, Hessen, Sachsen*

bindungen, mögliche Sympathien und Antipathien zwischen den Akteuren noch nichts gesagt und dies gilt es bei der Auswertung der Ergebnisse auch zu bedenken. Dazu mahnen eindringlich auch die Fallstudien, die in dem 2010 erschienenen Tagungsband zu „Netzwerke[n] im Europäischen Handel des Mittelalters“<sup>20</sup> versammelt sind: Wo eine Studie sich der personellen Komponente der europäischen Handelsbeziehungen zuwendet, findet mit einiger Zuverlässigkeit auch der Aspekt der Verwandtschaft als Garant von Vertrauen und Verlässlichkeit Erwähnung.<sup>21</sup> Dieser Erwartung widerspricht allein Carsten Jahnke mit einer entschieden familien-skeptischen Bewertung, der er das Konzept einer „kontrollierten Öffentlichkeit“ entgegensetzt, die verwandtschaftsunabhängig funktioniert.<sup>22</sup>

und Württemberg 1350–1515, Göttingen 2005 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 70).

20 Fouquet/Gilomen, *Netzwerke* (wie Anm. 8).

21 Siehe die Beiträge von Michael Rothmann, *Marktnetze und Netzwerke im spätmittelalterlichen oberdeutschen Wirtschaftsraum*, in: Fouquet/Gilomen, *Netzwerke* (wie Anm. 8), S. 135–188; Thomas Ertl, *Das Seidennetzwerk. Zur Organisation des Seidenhandels in Europa im späten Mittelalter*, in: ebd., S. 263–282; Matthias Steinbrink, *Netzwerkhandel am Oberrhein – Kaufmännische Buchhaltung und Organisationsform im Beispiel Ulrich Meltingers*, in: ebd. S. 317–332.

22 „Und – wenn die Familie als Handel treibende Institution eine so große Rolle spielte, warum legten die Familien einen so geringen Wert auf ihren äußerlichen Zusammenhalt, warum können wir kaum Familiendynastien verfolgen und wenn, nur über zwei, drei Generationen? Die Erklärung hierfür kann nicht in einem allgemeinen Buddenbrockeffekt aller hanseatischen Kaufmannsfamilien zu suchen sein, sondern liegt viel eher darin, dass die Familie von der älteren Forschung überbewertet worden ist.“ Jahnke, *Handelnetze im Ostseeraum*, in: Fouquet/Gilomen, *Netzwerke* (wie Anm. 8), S. 199. Siehe auch die Bewertung von Hans-Jörg Gilomen, *Netzwerke im europäischen Handel des Mittelalters – Versuch einer Bilanz*, in: ebd., S. 341–364 der sich der Skepsis Jahnkes durchaus anschließt.

23 Einen Überblick über die Genese und den mit ihr verbundenen Erwartungshorizont der Netzwerkforschung liefert Nicole Reinhardt in ihrer durchaus kritischen Würdigung der rheinhardtschen Begrifflichkeit „Verflechtung“ – Ein Blick zurück nach vorn, in: *Historische Anstöße. Festschrift für Wolfgang Reinhard zum 65. Geburtstag am 10. April 2002*, hrsg. von Peter Burschel, Mark Häberlein und Volker Reinhardt, Berlin 2002, S. 235–262. Nicht zu übergehen freilich die durchaus nicht humorfreie Schilderung der hermeneuti-